



STIFTUNG FÜR ZUKUNFTSFRAGEN

EINE INITIATIVE VON BRITISH AMERICAN TOBACCO

Vertrauen. Freiheit. Fortschritt.

Die Zukunftshoffnungen der Deutschen HORST W. OPASCHOWSKI



Herausgeber:
STIFTUNG FÜR ZUKUNFTSFRAGEN
Eine Initiative von British American Tobacco
Alsterufer 4
20354 Hamburg
Tel. 040-4151 2448
zukunftsfragen@bat.de
www.bat.de

Gestaltung:
Friederike Niemeyer, Hamburg
www.niemeyer-design.de

Druck:
Zennerdruck, Hamburg

Stiftung für Zukunftsfragen
Eine Initiative von British American Tobacco

Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser,

Corporate Social Responsibility (CSR) gehört zu den globalen strategischen Zielen von British American Tobacco in Deutschland und ist damit integraler Bestandteil unseres unternehmerischen Handelns. Es ist uns ein wichtiges Anliegen, Verantwortung zu leben, und wir sind fest davon überzeugt, dass ein Unternehmen nur in einem gesellschaftlich intakten Umfeld dauerhaft erfolgreich sein kann. Neben dem intensiven Dialog mit den Stakeholdern zeigt sich unser Selbstverständnis in einem gezielten Engagement in den Bereichen Wissenschaft, Bildung und Kultur.

Zur aktiven Förderung der gesellschaftlichen Grundlagenforschung gründete das Unternehmen 1979 das BAT Freizeit-Forschungsinstitut. Damit wurde eine unabhängige, anerkannte Forschungsinstitution in einem Bereich geschaffen, der maßgeblich die Lebensqualität der Menschen bestimmt.

Das Institut versteht sich seither als Schnittstelle zwischen Wissenschaft, Wirtschaft, Öffentlichkeit und Politik. Es stand in den vergangenen Jahrzehnten bei Abwägungs- und Entscheidungsprozessen hilfreich zur Seite. Mit seinen wegweisenden Zukunftsstudien hat sich der Wissenschaftliche Leiter des Instituts, Professor Dr. Horst W. Opaschowski, im In- und Ausland einen Namen als „Mr. Zukunft“ (dpa) gemacht. Er gilt als Visionär mit Augenmaß und Bodenhaftung und agiert als leidenschaftlicher Anwalt für eine Zukunftsgesellschaft, die auf Vertrauen, Verantwortung und Verlässlichkeit fußt. Schon frühzeitig hat sich das Institut Zukunftsfragen gestellt wie z.B. in den Zukunftsstudien „Wie leben wir nach dem Jahr 2000“ (1988) oder „Deutschland 2010“ (1997).

Dieses erfolgreiche Engagement möchte British American Tobacco dauerhaft und nachhaltig etablieren – auch juristisch und formal. Aus diesem Grund haben wir uns dazu entschlossen, die „Stiftung für Zukunftsfragen“ zu gründen. Auf der Basis und in Fortführung der Forschungsarbeit des Freizeit-Forschungsinstituts soll die Stiftung die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Zukunftsfragen sowie die Entwicklung von Ansätzen zur nachhaltigen Lösung künftiger Gesellschaftsprobleme fördern und vorantreiben. Die Stiftung für Zukunftsfragen konzentriert sich hierbei insbesondere auf die Verbesserung der sozialen und kulturellen Lebensqualität. Ziel dieser Umwandlung ist es, künftig noch gezielter auf die sozialen Herausforderungen der Zukunft einzugehen und so nachhaltiger zum Wohl der Gesellschaft beizutragen. Wir wollen Mut zur Zukunft machen und Zukunft gestalten helfen.



Mark M. Cobben

Sprecher der Geschäftsführung der British American Tobacco (Germany) GmbH und Mitglied des Kuratoriums der Stiftung für Zukunftsfragen

Vom BAT Freizeit-Forschungsinstitut ...

1979 wurde das BAT Freizeit-Forschungsinstitut gegründet – in einer Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs, der 1989 mit dem Fall der Berliner Mauer seinen Höhepunkt erreichte. 1979 war das Jahr des NATO-Doppelbeschlusses. Der Sozialismus war noch „real existierend“ und die polnische Gewerkschaft Solidarnosc verboten. Die DDR feierte gerade ihren 30. Geburtstag. Ayatollah Chomeini kehrte in den Iran zurück. Aids trat 1979 zum ersten Mal in den USA auf. Die große ökologische Katastrophe Tschernobyl war noch sieben Jahre entfernt und „Waldsterben“, „Treibhauseffekt“ und „Klimawandel“ waren unbekannt. Im deutschen Bundestag gab es noch keine „Grünen“. Die Zeit war geprägt von Ölkrise und Wertewandel, von Mikroelektronik und Anti-AKW-Demonstrationen.

Das Forschungsinstitut wurde seinerzeit mit der erklärten Absicht gegründet, vor allem „qualitative Forschung“ zu betreiben. Im Mittelpunkt der Institutsarbeit standen die wissenschaftliche Forschung und die Information über die daraus gewonnenen Kenntnisse, die einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden. Seither hat sich das Institut in Wirtschaft und Wissenschaft, Politik und Medien einen Namen erworben, der auf zwei Säulen ruht: *Kompetenz und Kontinuität*.

Die vergangenen 28 Jahre standen ganz unter dem Eindruck einer beispiellosen Wohlstandsentwicklung, die zu Beginn

des 21. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreicht, vielleicht sogar überschritten hat. Das Jahrhundert der Arbeitszeitverkürzungen ist zu Ende. Ein Paradigmenwechsel kündigt sich an: Die Leitbilder der Arbeits- und Vollbeschäftigungsgesellschaft werden fragwürdig. Und freizeit- und konsumbezogene Wunschbilder einer Wohlstands- und Erlebnisgesellschaft machen zunehmend einer realitätsbezogenen Ernüchterung Platz.

Der Struktur- und Wertewandel in der gesamten westlichen Welt war auch eine Chance, mehr über Lebensqualität und nicht nur über Lebensstandard nachzudenken sowie die Frage nach Zukunft und Lebenssinn neu zu stellen. Bei aller Problematisierung der gesellschaftlichen Entwicklung spiegelten die BAT Studien immer auch eine positive Sichtweise wider, zeigten praktikable Lösungsansätze auf und machten Mut zur Zukunft.

Dieser Maxime bleibt die neu gegründete Stiftung verpflichtet. Der Blick weitet sich aber jetzt auf die Vielfalt gesellschaftlicher Zukunftsfragen und -probleme ökonomischer, ökologischer und sozialer Art. Die Stiftung macht sich zum *Anwalt von Vision und Verantwortung*. Das ist ihre erklärte Bringeschuld. Und sie scheut sich auch nicht, Entscheidungsträger der Gesellschaft an ihre Annahmepflicht zu erinnern. Zukunft soll schließlich aktiv und offensiv gestaltet und nicht nur passiv und reaktiv bewältigt werden. Zukunft ist machbar.

... zur Stiftung für Zukunftsfragen

Die Stiftung für Zukunftsfragen von British American Tobacco in Deutschland will einen Beitrag zur Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft leisten. Zu diesem Zweck fördert sie die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Zukunftsfragen sowie die Entwicklung von Ansätzen zur nachhaltigen Lösung künftiger Gesellschaftsprobleme. Die Stiftung konzentriert sich hierbei insbesondere auf die Verbesserung der sozialen und kulturellen Lebensqualität. Dies geschieht in der Überzeugung, dass Lebensqualität im 21. Jahrhundert zu den höchsten Werten einer Gesellschaft zählt. Doch anders als in früheren Jahrzehnten, in denen es in erster Linie um die Schaffung materieller Werte ging, geht es künftig mehr um soziales Wohlbefinden und höhere Lebenszufriedenheit.

Auf der Basis und in Fortführung der Forschungsarbeit des BAT Freizeit-Forschungsinstituts steht im Zentrum des wissenschaftlichen Interesses: Die Welt im Wandel – der Mensch im Mittelpunkt. Dabei möchte die Stiftung für Zukunftsfragen positive Impulse für künftige gesellschaftliche Entwicklungen geben und richtungsweisend wirken. Dies geschieht frei und unabhängig. Die Stiftung begreift sich als Schnittstelle zwischen der Wissenschaft und Wirtschaft, Politik und Gesellschaft.

Zweck der Stiftung ist die Förderung von Wissenschaft und Forschung, insbesondere der wissenschaftlichen Ausein-

andersetzung mit Zukunftsfragen und mit Ansätzen zur nachhaltigen Lösung von Zukunftsproblemen sowie die Förderung der Erwachsenenbildung, insbesondere der Aus-, Fort- und Weiterbildung.

Die Verwirklichung des Stiftungszwecks erfolgt vor allem durch

- die frühzeitige Erkennung gesellschaftlicher Herausforderungen durch wissenschaftliche Forschungsarbeit und -projekte auf Basis empirischer Datenerhebung;
- die Bereitstellung und Verbreitung der wissenschaftlichen Forschungsergebnisse durch Publikationen, Newsletter, Vorträge, Symposien, Bildungsveranstaltungen und Studienreisen;
- die Förderung des Informationsaustausches und der Meinungsbildung zur Verankerung der Forschungserkenntnisse in der Öffentlichkeit durch Gesprächskreise, Symposien, Veranstaltung von und Teilnahme an Kongressen sowie durch Pressekonferenzen und sonstige Medien- und Pressearbeit
- sowie Kooperationen und gemeinsame Projekte mit Institutionen und Organisationen, die einen der Stiftungszwecke verfolgen.

**Vertrauen. Freiheit. Fortschritt.
Die Zukunftshoffnungen der Deutschen**

Einleitung

„Was dürfen wir hoffen?“

Ein Jahr nach dem 11. September 2001 legte das BAT Freizeit-Forschungsinstitut eine Dokumentation zum Thema „Die Zukunftssorgen der Bevölkerung“ vor. Die Themen bewegten sich seinerzeit zwischen Kriminalität und sozialer Kälte, Vertrauensverlusten auf breiter Ebene sowie sozialen Spannungen als möglicher Zündstoff für die Zukunft. Jetzt – eine halbes Jahrzehnt später – werden die positiven Perspektiven der Entwicklung in Deutschland aufgezeigt: Die Zukunftshoffnungen der Deutschen.

Die Zukunft hat immer zwei Gesichter: Im Idealfall halten sich Hoffnungen und Sorgen, Chancen und Probleme die Waage, weil beide Aspekte Bestandteile eines einzigen Phänomens sind – so wie Krisen im Leben auch Chancen für einen Neubeginn sein können. Schließlich haben die Chinesen für die Krise und die Chance ein und dasselbe Schriftzeichen: Beide Begriffe leben voneinander. Und aus der Sicht der Zukunftsforschung befassen sich die optimistischen Gesellschaftsforscher mehr mit den Gewinnern des sozialen Wandels, während sich die Pessimisten fast nur um das Schicksal der Verlierer kümmern. So gesehen haben beide Recht.



Mit der Umwandlung des Freizeit-Forschungsinstituts in die Stiftung für Zukunftsfragen hat British American Tobacco als Initiator, Gründer und Stifter den Blick geweitet für eine Zukunft im Plural – für verschiedene „Zukünfte“, zwischen denen wir wählen und die wir auch gestalten können. Jede Weiche, die wir heute stellen, eröffnet ein Stück neue Zukunft. Die Stiftung für Zukunftsfragen sorgt für mehr Zukunftsgewissheit und für weniger Zukunftsangst und will Antworten auf Immanuel Kants berühmte Fragen geben „Was können wir wissen? Was sollen wir tun? Was dürfen wir hoffen?“ So kann Zukunft auch ein anderes Wort für Hoffnung sein.

Prof. Dr. Horst W. Opaschowski
Wissenschaftlicher Leiter der Stiftung für Zukunftsfragen

Der Traum vom guten Leben

„Leben heißt träumen“ Friedrich Schiller (1759-1805): Die Verschwörung des Fiesco zu Genua

Seit jeher träumen die Menschen von einer besseren Welt. So sind auch alle Zukunftsbilder und Utopien entstanden – in Anlehnung an Thomas Morus' 1516 geschriebenen Roman „Utopia“ (= Nirgendwo). Es soll mittlerweile mindestens dreitausend Schriften der Weltliteratur geben, die man als utopische Werke bezeichnen kann. Aus Thomas Morus' Insel im Nirgendwo, die den glücklichen Zustand des utopischen Staates beschreibt, ist inzwischen ein *Inselmeer der Hoffnungen* entstanden. Allein in den USA sind im vergangenen Jahrzehnt über 350 Romane futuristischen Inhalts erschienen. Doch statt „Nirgendwo“ heißt es heute eher „Zukunftsgesellschaft“.

Diese Entwicklung zu Beginn des 21. Jahrhunderts hat einen realen politischen Hintergrund. Die Menschen sehen sich wieder nach überzeugenden Leitbildern. Mit dem Ende des Kalten Krieges und des Ost-West-Konflikts kommt der Glaube an die Zukunft wieder und damit auch der Mut zur Utopie. Die persönlichen Wünsche der Bevölkerung sind klar: gute Gesundheit und langes Leben, Wohlstand und Wohlbefinden, Zusammenhalt und ewiger Frieden. Die Zukunft, das erfahren wir täglich, kann und wird aber nicht nur aus einer Aneinanderreihung von guten Nachrichten bestehen können. Mit Konflikten zwischen Arm

und Reich, Jung und Alt, Wohlstandsländern und Dritter Welt werden wir auch in Zukunft leben müssen.

Andererseits: *Unsere Zukunft beginnt im Kopf* – in der Bereitschaft und Fähigkeit, das Neue zu denken und das Wünschbare offensiv anzugehen. Auf dem Weltwirtschaftsforum im Januar 2007 in Davos warnte der amerikanische Wirtschafts-Nobelpreisträger Edmund Phelps Deutschland davor, sich auf den Lorbeeren als Exportweltmeister auszuruhen. Der Wohlstand könne in Zukunft nur durch mehr Dynamik gesichert werden, durch eine Lebensführung des Suchens und Entdeckens. Deutschland müsse ein *Land der Innovationen* werden, wozu „die Akzeptanz von Veränderung und die Umarmung des Neuen“ gehöre (Phelps 2007, S. 12). Jetzt ist es offensichtlich so weit. Die Deutschen sind – wenn sie an die Zukunft denken – *wieder bereit, das Neue zu umarmen*.

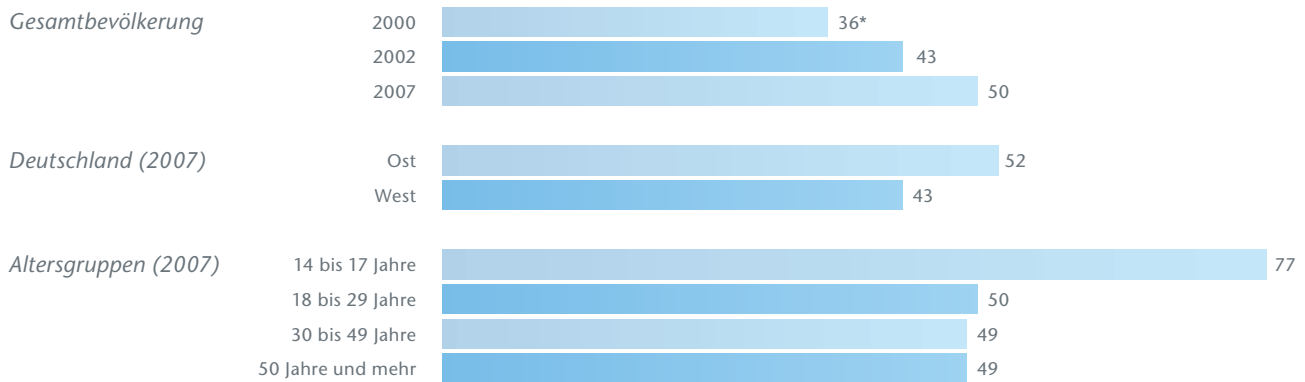
In gesellschaftlichen Umbruchsituationen können Zukunftshoffnungen helfen, über den Alltag und über Parteien- und Gruppeninteressen hinauszublicken, um die Welt von morgen in realistischen Perspektiven zu sehen. Zukunftshoffnungen können die Augen öffnen helfen und ein Begleiter auf der *Suche nach dem guten Leben sein*.





Jeder zweite Bundesbürger vertraut seinen Mitmenschen wieder

Von je 100 Befragten sagen, „dass man den meisten Menschen vertrauen kann“:



*World Value Survey / Internationaler Vergleich (2000)

Repräsentativbefragungen von jeweils 2.000 Personen ab 14 Jahren in den Jahren 2003 und 2007 in Deutschland

Das Vertrauen wächst wieder

„Vertrauen ist die Schwester der Verantwortung“ Asiatisches Sprichwort

„Alles Lebendige sucht nach einer besseren Welt“: Mit diesen Worten ging der Philosoph Karl Popper (1902-1994) in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auf die Suche nach einer guten, ja besseren Welt (Popper 1984, S. 1). Popper war zeit seines Lebens ein optimistischer Realist gewesen. Auch und gerade im Hinblick auf eine *offene Zukunft* hielt er es für seine moralische Pflicht, ein Optimist zu sein. Doch im Unterschied zu anderen Intellektuellen, die mehr pessimistische Botschaften verkündeten oder gar den Untergang der Gesellschaft heraufbeschworen, war er von der Möglichkeit einer besseren Welt überzeugt. Statt also die Hände passiv und pessimistisch in den Schoß zu legen, sollte man seiner Meinung nach eher reformfreudig sein und offensiv *für eine bessere Zukunft kämpfen*.

In der gesamten westlichen Welt war in den vergangenen vierzig Jahren das gegenseitige Vertrauen der Menschen drastisch gesunken – ausgelöst durch ein *ständiges Kommen und Gehen* am Arbeitsplatz, am Wohnort und in den persönlichen sozialen Beziehungen. Das ständige Kommen und Gehen förderte die Beliebigkeit und stand der Beständigkeit des Lebens im Wege, die schließlich für die Stabilität sozialer Beziehungen – insbesondere in der Familie – unverzichtbar war. „Flexibilität“ wurde geradezu als höchste Arbeits- und Lebenstugend gefeiert. Die flexible Gesellschaft forderte: Bleib in Bewegung, geh keine Bindungen und Verpflichtungen ein und bring vor allem keine Opfer. Zeig dein „Chamäleonsgesicht“ – *heute so und morgen so*. Fang immer wieder von vorne an. Das Ziel ist weniger wichtig. Ständiger Aufbruch am Nullpunkt – das ist Risikobereitschaft und totale Flexibilität.

Weil es keine langfristigen Bindungen und Verbindungen mehr gab, war auch das ziellose Dahintreiben geradezu vorprogrammiert. „Drift“ nannte die moderne Sozialforschung

(Sennett 1998) dieses Verhalten. Die Flexibilität als oberstes Prinzip förderte eine Gesellschaft von Driftern, in der Vertrauen, Verpflichtung und Verbindlichkeit ihren sozialen und moralischen Wert verloren. Die Folge war ein *massiver Vertrauensschwund*. In den USA sagten in den sechziger Jahren noch 56 Prozent der Bevölkerung, man könne den meisten Menschen vertrauen. Ende der neunziger Jahre waren es nur noch 30 Prozent. Auch in Deutschland lag der Anteil im Jahr 2000 nach dem World Value Survey nur mehr bei 36 Prozent der Bevölkerung (Layard 2005, S. 95).

Die aktuelle Repräsentativumfrage der Stiftung für Zukunftsfragen weist nach: Das Vertrauen wächst in Deutschland wieder.

Die Menschen rücken enger zusammen. Sie machen die Erfahrung des Aufeinander-Angewiesen-Seins. Jeder zweite Bundesbürger ist mittlerweile davon überzeugt, dass man den meisten Menschen wieder vertrauen kann (2002: 43% - 2007: 50%). Das größte Vertrauen (77%) bringen die Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren ihren Mitmenschen entgegen. Dies lässt für die Zukunft hoffen. Nachweislich wächst mit dem Vertrauen auch das Potenzial an Gemeinsinn und Gemeinschaftsfähigkeit. Die Menschen fühlen sich wohler mit der Folge höherer Lebenszufriedenheit, stabilerer Familienverhältnisse und sinkender Scheidungsraten. Misstrauen wird durch Mitsorge verdrängt. Eine hoffnungsvolle Glücksbilanz.

Das Vertrauen gilt geradezu als die *Antriebskraft des sozialen Lebens*. Gute soziale Beziehungen können für das menschliche Wohlbefinden sogar wichtiger als materielle Güter sein. Dies ist dann im wahrsten Sinne des Wortes *soziales Kapital* (Putnam 2001, S.22), auf das die Politik in Zukunft setzen kann.

Mit Hoffnung in die Zukunft: Ende der „German angst“

„Das Hoffen hilft uns leben“ J.W. Goethe (1749-1832): Brief an Charlotte von Stein

Eine geradezu bleierne Zukunftsangst lag in den letzten Jahren über Deutschland. „The German angst“ fand als Lehnwort Eingang in den angelsächsischen Sprachraum. Jetzt zeichnet sich in den Stimmungen der Menschen ein Ende der deutschen Düsternis und Depression ab. Immer mehr Bundesbürger leben nach dem Grundsatz: „Die Welt mag sich wandeln – mir persönlich geht’s gut“. Die lähmende Furcht vor Veränderungen und ungelösten Problemen weicht einer positiven Einstellung zum Leben. Die Deutschen befinden sich im Stimmungshoch. Mit Hoffnung in die Zukunft! So lässt sich der Mentalitätswechsel der Deutschen umschreiben. Die Gesellschaft verändert sich: Aber die Antwort auf die entscheidende Frage „Wie will *ich* in Zukunft leben?“ geben sich viele Bürger selbst. Ganz „*persönlich*“ sehen die Deutschen ihrer Zukunft mehr mit Hoffnungen (40%) als mit Sorgen (35%) entgegen.

Nur „*allgemein*“ – bezogen auf die gesellschaftliche Entwicklung in Deutschland und der Welt – wird die Situation genau umgekehrt eingeschätzt. Da dominieren die Zukunfts-sorgen (41%) vor den Zukunftshoffnungen (34%). Dahinter verbirgt sich die Unzufriedenheit der Bevölkerung mit Politik und Politikern, die zu wenig konkrete und ermutigende Antworten auf die gesellschaftlichen Herausforderungen der Zukunft geben: Gemacht wird doch eher das, was machbar ist oder gerade noch geht. Die Bundesbürger aber wollen verlässliche Antworten auf die Frage, wohin es in Zukunft geht oder gehen soll.

In der Bewertung der gesellschaftlichen Zukunftswirklichkeit liegen allerdings zwischen den einzelnen Generationen Welten: Jeder zweite Jugendliche (50%) setzt große Hoffnungen in die Zukunft Deutschlands. Bei der 50plus-Genera-

Vertrauen in die persönliche Zukunft

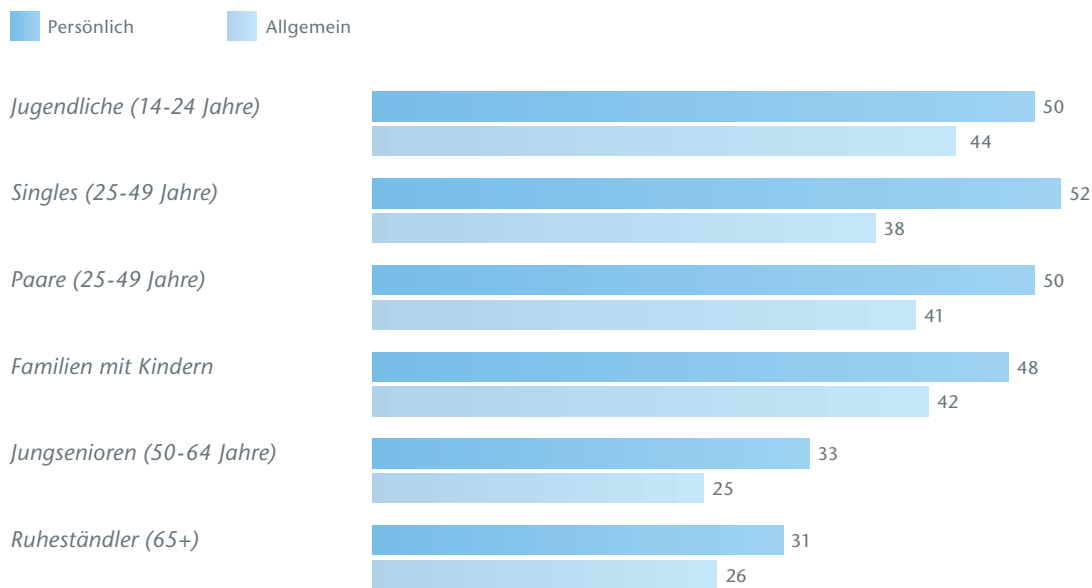
Von je 100 Befragten sehen der Zukunft entgegen:



Repräsentativbefragung von 2.000 Personen ab 14 Jahren in Deutschland

Wandel der Zukunftshoffnungen im Lebensverlauf

Von je 100 Befragten sehen der Zukunft mit Hoffnungen entgegen:



Repräsentativbefragung von 2.000 Personen ab 14 Jahren 2007 in Deutschland

ration liegt der Anteil hingegen nur bei knapp einem Drittel (32%). Die ältere Generation zeigt wenig Zutrauen in die Zukunftsfähigkeit des Landes. Als Hoffnungsträger können auch die Familien gelten: Mit der Familiengröße wächst die Hoffnung, dass Politik und Wirtschaft den sozialen Wandel in Zukunft meistern.

So bewegen sich die Zukunftsbilder der Deutschen zwischen Realismus und Optimismus. Dabei halten sich Hoff-

nungen und Sorgen im Laufe des Lebens die Waage. Relativ sorgenvoll schaut die 50plus-Generation in die Zukunft – in jeder Beziehung: persönlich und allgemein. Mit dem Alter nehmen einfach die Sorgen zu. Die Erfahrung lehrt: Wer nicht mehr mutig nach vorne schaut und an die Zukunft glaubt, wird oder ist schon alt. Der Jugend hingegen „gehört“ die Zukunft. Sie kann und darf von der Zukunft träumen. Und hat im Laufe des Lebens auch genügend Zeit, ihr Bild von der Zukunft zu korrigieren.



Deutschland in der Zukunft: Land des Fortschritts und der Hoffnung

„*Schafft und hofft!*“ Jean Paul (1763-1825): Friedens-Predigt an Deutschland

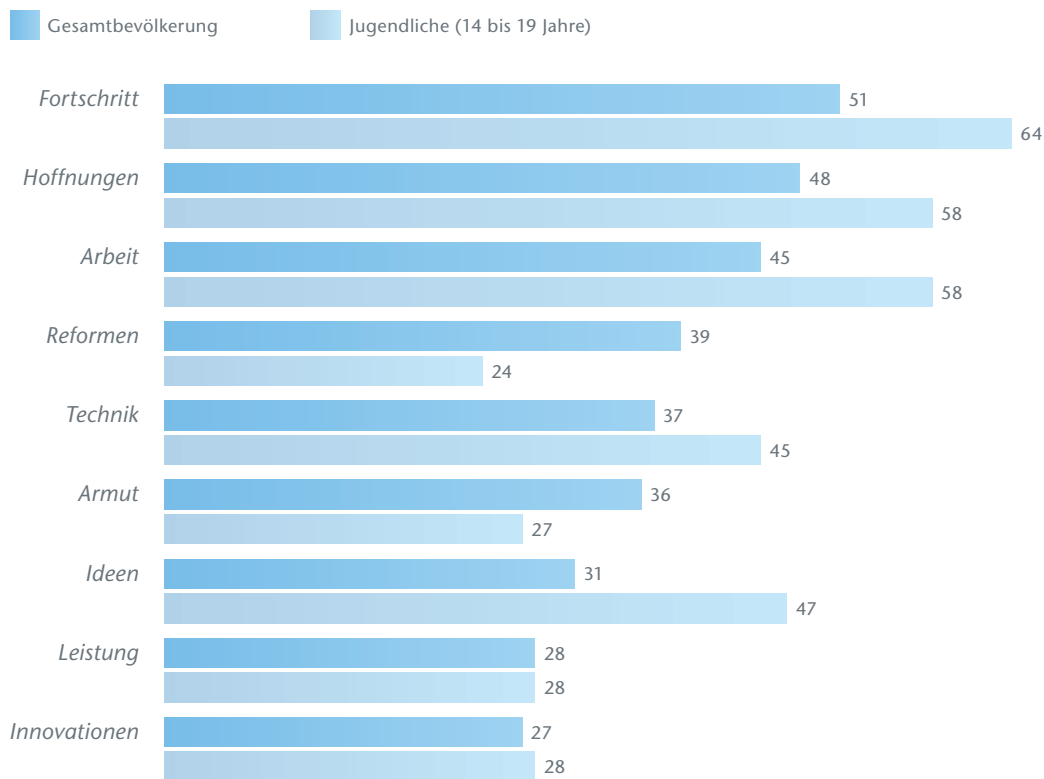
Heinrich Heines geflügeltes Wort „Denk' ich an Deutschland in der Nacht, dann bin ich um den Schlaf gebracht“ erfährt zu Beginn des 21. Jahrhunderts eine positive Wende. Beim Gedanken an die Zukunft denken die Deutschen zuallererst an „Fortschritt“. Jeder zweite Bundesbürger (51%) setzt Fortschritt mit Zukunft gleich – die Höhergebildeten mit Gymnasialabschluss mehr (61%) als die Hauptschulabsolventen (48%) und die Selbstständigen und Freiberufler deutlich mehr (62%) als die Arbeiter (41%). Die Begeisterung für die

Fortschrittsidee erfährt eine Renaissance. *Fortschrittsglaube und Zukunftshoffnung* schließen sich nicht mehr gegenseitig aus. Wenn die Deutschen an die Zukunft denken, nennen sie neben Fortschritt sogleich auch Hoffnung (48%), Arbeit (45%) und Reform (39%) – gefolgt von *Ideen* (31%), Leistung (28%) und Innovationen (27%).

Deutschland ist ein Land der vielen Gesichter. In diesem Land der Ideen, der Innovationen und der Leistung sieht vor

Zukunftsvorstellungen der Deutschen

Von je 100 Befragten denken bei „Zukunft“ an:



Repräsentativbefragung von 2.000 Personen ab 14 Jahren 2007 in Deutschland

.....

allein die Jugend ihre Zukunftshoffnungen verwirklicht. Zukunft heißt für sie in erster Linie Fortschritt (64% – übrige Bevölkerung: 51%). Jugendliche im Alter von 14 bis 19 Jahren sind auch weiterhin davon überzeugt, dass Arbeit eine Zukunft hat (58% - Gesamtbevölkerung: 45%). Zukunft ist für die meisten Jugendlichen ein anderes Wort für Hoffnung (58% - Gesamtbevölkerung: 48%). Auch Familien mit Kindern (52%) oder Jugendlichen (55%) im Haushalt sehen hoffnungsvoller in die Zukunft als Rentner (46%) oder Alleinstehende (39%). Die Jugend glaubt an die Zukunft. Sie kann und darf von der Zukunft träumen. Zukunft heißt für sie Fortschritt statt Stillstand und vor allem: *Weiterkommen – beruflich und privat.*

Relativ gering ist allerdings der Glaube der Jugendlichen an die Zukunftsfähigkeit von Reformen ausgeprägt (24%). Da sind ja selbst die Rentner noch zukunftsoptimistischer (40%) eingestellt. Das kann nicht weiter überraschen, weil

„Reformen“ seit über dreißig Jahren zum Alltag der Sozial- und Bildungspolitik gehören und sie für die junge Generation ihren Innovationscharakter zu verlieren drohen. Für die junge Generation ist Reformpolitik ein Dauerthema („Generation Reform“) mit starkem Gegenwartsbezug. Die Realisierung einer Reformpolitik als Vision und Innovation mit Zukunftsrelevanz für kommende Generationen steht für sie noch aus.

Mögliche Zukunftsprobleme wie z.B. die Angst vor dem Abstieg werden keineswegs ausgeblendet. Es ist schon bemerkenswert, dass die Deutschen bei „Zukunft“ in erster Linie an positive Entwicklungen im Bereich von Arbeit (45%), Technik (37%) und Fortschritt (51%) denken und erst danach an mögliche Armut (36%) gedacht wird. Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung ist trotz vieler ungelöster sozialer Probleme *zukunftsoptimistisch eingestellt*. Eine Chance für Politik und Wirtschaft.

Geborgenheit so wichtig wie Freiheit

„Erst selber geborgen, dann für andere sorgen“ Lateinisches Sprichwort

Die gesamte westliche Welt hatte in den letzten Jahrzehnten die Auseinandersetzung mit Werten vernachlässigt, vor allem mit ethischen Zielen, die über Wohlstand und Wohlfahrt hinausgingen und sich auf die Lebensqualität bezogen. Vielleicht verbarg sich bisher dahinter auch eine Art Zukunftsangst, der die Menschen in der westlichen Welt aus dem Weg gingen – die *Angst vor der nichtbeantworteten Sinnfrage des Lebens*. Auf diese Weise brauchte das Gewissen nicht belastet zu werden.

Jetzt findet ein Umdenken statt. Statt „Immer-Mehr“ wird eher *Wert auf das „Immer-Besser“* gelegt: Letzteres ist nachhaltiger und sorgt für mehr Lebenszufriedenheit. Langfristig gesehen verändert sich damit auch das Statusdenken. Prestige gewinnt der, der mit sich und seinem Leben zufrieden ist und nicht der, der sich immer mehr leisten kann. Die soziale Dimension des Lebens wird wichtiger als die materielle.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts zeichnet sich ein Wertewandel mit positiver Grundrichtung ab: Im Zentrum stehen *prosoziale Werte*, die auf ein glückliches Zusammenleben der Menschen ausgerichtet sind. Dazu zählen Hilfsbereitschaft (64%) und menschliche Wärme (59%), Freundschaft (66%)

und soziale Gerechtigkeit (74%). Und Geborgenheit ist für jeden zweiten Bundesbürger (49%) wieder genauso wichtig wie Freiheit (49%). Dies sind die Antworten der Bevölkerung auf die Frage, „*was in Zukunft wichtig und wertvoll sein soll.*“

Die Bürger wünschen sich ein Ende der drohenden sozialen Erosion und sind durchaus zu einer moralischen Erneuerung bereit, wozu auch eine Neudefinition von sozialer Gerechtigkeit gehört. Bei den Zukunftswünschen der Deutschen steht durchaus überraschend die *soziale Gerechtigkeit* an erster Stelle – bei den Westdeutschen (75%) genauso wie bei den Ostdeutschen (74%). In dieser Frage sind kaum Unterschiede zwischen den einzelnen Berufs-, Sozial- und Altersgruppen feststellbar. Die Bevölkerung meldet hier dringenden politischen Handlungsbedarf an.

Zugleich breiten sich prosoziale Einstellungen in der Bevölkerung aus, in der Freundschaft und Hilfsbereitschaft ein überaus positives Zukunftsbild vermitteln, das auf gravierende soziale Defizite der vergangenen Jahre schließen lässt. Für die Zukunft zeichnet sich in Konturen eine *Kultur des Helfens* ab, die das Zeitalter der Ichlinge bald vergessen lässt.

Zukunftswerte der Deutschen

Von je 100 Befragten geben an, „was in Zukunft im Leben wichtig und wertvoll sein soll“:



Repräsentativbefragung von 2.000 Personen ab 14 Jahren 2007 in Deutschland

Familie. Freunde. Weiterbildung: Lebenssinn mit Zukunft

„Verwandte sind nur dann verwandt und Freunde nur dann befreundet, wenn sie ebenbürtig sind“

Chinesisches Sprichwort

Eine Umbewertung des Lebenssinns deutet sich für die Zukunft an. Lebenssinn kann in Zukunft auch heißen, in außerberuflichen Tätigkeiten das zu suchen, was in der Erwerbstätigkeit nicht mehr gefunden werden kann: Sinnbezug, Selbstdarstellung und Erfolgserleben. In Politik, Wirtschaft und Gesellschaft wurde bisher weitgehend die Auffassung vertreten, die Erwerbsarbeit als Zentrum des Lebens könne durch nichts Gleichwertiges ausgeglichen werden. Die Befragungsergebnisse zeigen jedoch deutlich, dass sich die Bevölkerung sehr wohl vorstellen kann, Lebenserfüllung auch im arbeitsfreien Teil des Lebens zu finden. Auf der Suche nach Lebenssinn jenseits des Erwerbs ist die Bevölkerung längst fündig geworden. Die Zukunftshoffnungen richten sich auf Familie, Freunde und Weiterbildung. Zur ganz persönlichen Weiterentwicklung gesellt sich die intensive Pflege der Kontakte zu Familie und Freunden.

Nur ein Prozent der Befragten gibt unumwunden zu: „Ohne Berufsarbeit kann ich nicht leben“. Alle übrigen verbinden mit der Vorstellung eines Lebenssinns jenseits von Konto und Karriere *vier Zukunftshoffnungen*: Mehr Zeit für sich - Mehr Zeit für andere - Mehr Zeit zur Weiterbildung - Mehr Zeit zum Tätigsein:

1. *Mehr Zeit für sich*. Millionen von Bundesbürgern wünschen sich, in Zukunft mehr Zeit für Reisen, Hobbies und Sport zu haben. Und fast jeder zweite Bundesbürger richtet die Hoffnung darauf, endlich mehr Muße für sich selbst zu finden. Dies trifft vor allem für zeitlich stark beanspruchte Berufsgruppen (z.B. Selbstständige) zu.

2. *Mehr Zeit für andere*. Soziale Bezüge können künftig für die Sinnerfüllung des Lebens an Bedeutung gewinnen. Dabei dominiert die Hinwendung zu Familie und Freunden. Ein Fünftel würde sich gerne in der Nachbarschaftshilfe, in der Altenpflege oder im Umweltschutz sozial engagieren, die Frauen mehr als die Männer. Und der gleiche Anteil wäre bereit, freiwillig und ehrenamtlich in Organisationen mitzuarbeiten.

3. *Mehr Zeit zum Tätigsein*. Auch in Zukunft gibt es genug zu tun – nur nicht immer gegen Geld. Weil die Menschen mehr Zeit, aber weniger Geld zur Verfügung haben, werden Do-it-yourself und Gartenarbeit einen Teil des Geldverdienens ersetzen müssen. Aber auch Nebenjobs und Schwarzarbeiten werden gefragt sein.

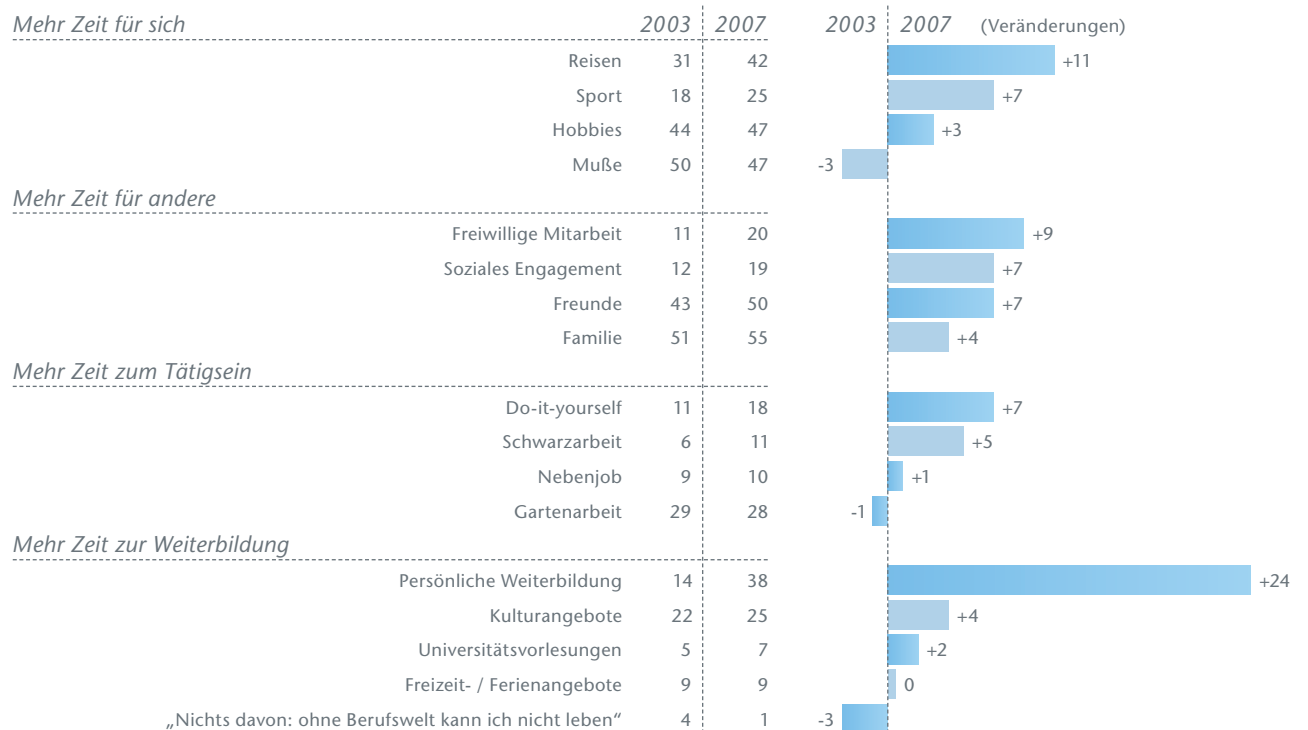
4. *Mehr Zeit zur Weiterbildung*. Der Kultur- und Bildungsbereich könnte sich in Zukunft expansiv entwickeln, wenn die Bundesbürger ihre Wunschvorstellungen Wirklichkeit werden lassen. Jeder Vierte will dann mehr Kulturangebote nutzen und jeder Siebte will sich persönlich weiterbilden. Über fünf Millionen Bundesbürger würden gerne Kurse in Freizeit- und Ferienakademien und über vier Millionen Vorlesungen an der Universität besuchen.

Nicht alle Zukunftshoffnungen werden sich so erfüllen. Aber mit dem Ende der Erwerbstätigkeit rücken zwangsläufig andere Lebensinhalte in das Zentrum: die Sorge um die Familie, das Zusammensein mit Freunden und das persönliche Interesse an der eigenen Weiterbildung.



Was dem Leben in Zukunft Sinn und Inhalt gibt

Frage: „Welche der folgenden Tätigkeiten und Aufgaben könnten Ihrem Leben – auch außerhalb der Berufsarbeit – einen Inhalt und Sinn geben?“:



Repräsentativbefragungen von jeweils 2.000 Personen ab 14 Jahren 2003 und 2007 in Deutschland

Jugend zwischen Rücksichtnahme und Respekt

„Was die Kinder an die Eltern bindet, ist eher der Respekt“ Michel E. de Montaigne (1533-1592): „Essays“ (1580)

Vor fast dreitausend Jahren hatte der griechische Dichter Hesiod (700 v. Chr.) jeden Glauben an die Zukunft verloren, weil die Zukunft einer „leichtfertigen Jugend“ ohne Benehmen gehörte, die „ohne Zweifel von einer unerträglichen Unverschämtheit“ war. Die Kritik an der Jugend hat seither eine lange Geschichte und spiegelt sich noch heute im alt-deutschen Sprichwort „Jugend hat keine Tugend“ wider.

Die repräsentative Umfrage vermittelt hingegen ein sehr viel differenzierteres Bild über die Jugend. Auch im 21. Jahrhundert schätzt die Jugend Konventionen. Für 54 Prozent der 14- bis 29-Jährigen stellt der Respekt *gegenüber Autoritäten* (z.B. Eltern, Lehrer, Polizisten, Pfarrer) eine soziale Verpflichtung dar, die man unbedingt einhalten muss. Jeder zweite Jugendliche bietet Älteren Platz in öffentlichen Verkehrsmitteln an. Und jeder dritte Jugendliche lässt Frauen den Vortritt oder hilft ihnen in den Mantel. Die junge Generation lebt Konventionen, wie sie schon immer von Eltern und Großeltern „vorgelebt“ wurden.

Allerdings sehen sich die überlieferten Konventionen zwischen Respekt und Rücksichtnahme zusehends mit *Herausforderungen des 21. Jahrhunderts* konfrontiert, auf die die Jugend neue und eigene Antworten geben muss. Dabei sind die Auffassungen durchaus geteilt. Nicht einmal jeder vierte Jugendliche verzichtet freiwillig auf das Telefonieren mit dem Handy, wenn es andere stören könnte (z.B. in öffentlichen Verkehrsmitteln). Und die meisten Jugendlichen telefonieren zu Hause einfach weiter, auch wenn Besuch kommt oder da ist.

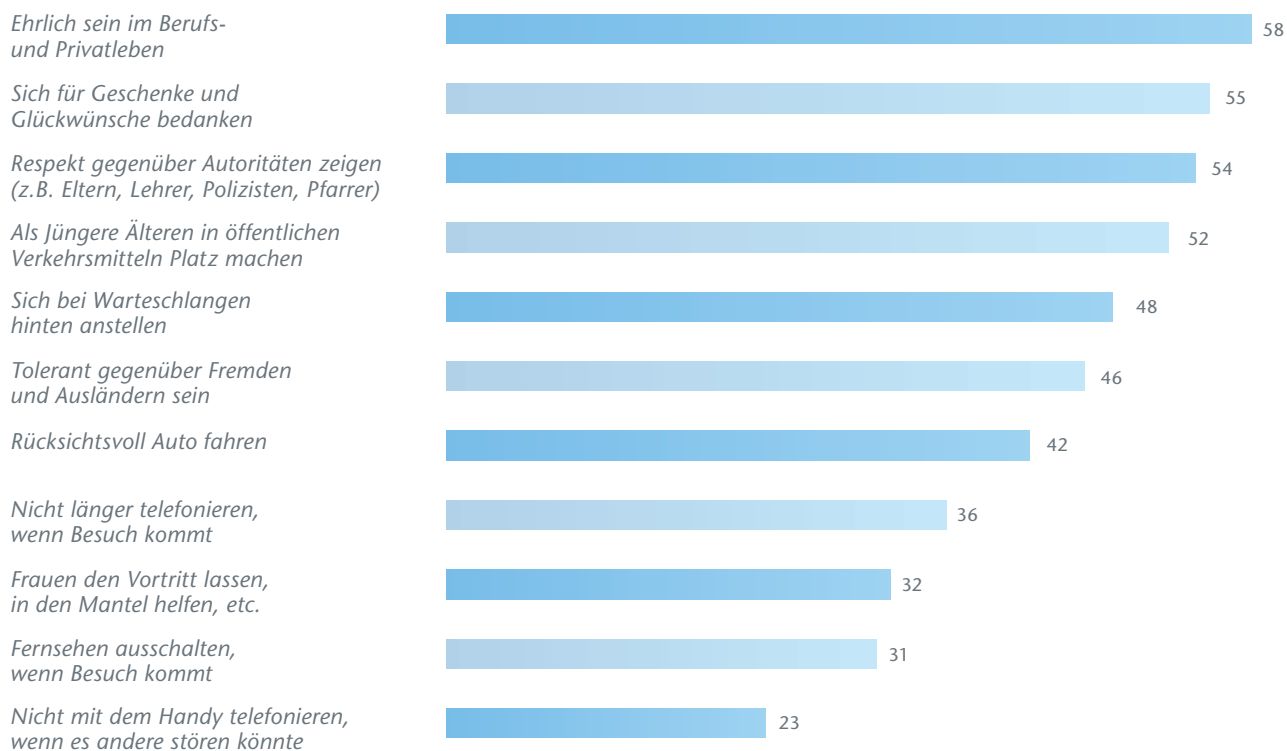
Generationspezifische Unterschiede in den Konventionen hat es zu allen Zeiten gegeben. Alt-Werden und Altmodisch-Werden gehörten schon immer zusammen. Es ist dennoch bemerkenswert, wie sensibel Jugendliche sein können, wenn es für die sozialen Beziehungen im Alltag förderlich ist: Der Eindruck, bei Jugendlichen regle sich alles von selbst, täuscht. Auch unter Jugendlichen gibt es Grundsätze und Höflichkeiten wie z.B. sich an das gegebene Wort halten oder eigenen Grundsätzen treu bleiben. Und selbst unter Jugendgangs gibt es nachweislich einen ungeschriebenen Straßenkodex.

Zu den Umgangsregeln, die man unbedingt einhalten sollte, gehört es nach Meinung der Jugend, *ehrlich* im Berufs- und Privatleben zu sein (58%) und auch die Gebote von Toleranz und Kollegialität einzuhalten. Dazu zählt die Forderung, „sich gegenüber Berufskollegen/innen *kollegial* zu verhalten“ (58%). Weil es heute kaum mehr eine Arbeitsplatzgarantie gibt und die Angst vor dem Arbeitsplatzverlust eher zunimmt, wächst auch die Verunsicherung in den Betrieben und lässt die Kollegialität nach. Groß ist die Angst vor Konkurrenz, Neid oder Kritik über mangelhafte Leistungen. Gewünscht wird daher ein kollegiales Arbeitsklima ohne Verleumdungen und Diskriminierungen. Eine kollegiale Atmosphäre im Betrieb wirkt sich ebenso motivierend wie leistungssteigernd aus.

46 Prozent der Jugendlichen sehen es auch als eine Selbstverständlichkeit an, *tolerant* gegenüber Fremden und Ausländern zu sein. Was aber ist tolerantes Verhalten? Mehr als bloß passives Tolerieren von Vielfalt und Verschiedenartig-

Umgangsregeln der jungen Generation

Von je 100 Befragten im Alter von 14 bis 29 Jahren nennen als „selbstverständliche Umgangsregeln, die man einhalten sollte“:



Repräsentativbefragung von 2.000 Personen ab 14 Jahren 2007 in Deutschland

keit? Oder bedeutet Toleranz im aktivierenden Sinne eher, dass man andere in ihrem Anderssein kennt und anerkennt und dabei auch die Wertschätzung für das Fremde aktiv zum Ausdruck bringt, so dass selbst das Eigene und Vertraute noch einmal hinterfragt und überdacht werden kann? Das wäre gelebte Toleranz.

Gesetze können nicht alles regeln – sonst gängeln sie. Infolgedessen kann auch das Grundgesetz den Umgang im zwischenmenschlichen Bereich nicht regeln. Dazu bedarf es gemeinsamer Umgangsregeln als Maßstab für das eigene Handeln. Erste Ansätze dazu sind in der jungen Generation erkennbar.

Verantwortung wird zur wichtigsten Zukunftskompetenz

„Wir müssen aus dem Schlafe aufwachen und unsere Verantwortungen sehen“

Albert Schweitzer: (1875-1965): „Zwischen Wasser und Urwald“

Wenn es nach den Wünschen der Deutschen geht, dann wird die Zukunft eine *Ära der Verantwortung* sein. Als wichtigste Zukunftskompetenz z.B. für die Erziehung von Kindern schätzt die Bevölkerung die Eigenschaft „Verantwortung übernehmen können“ (67%) ein. Besonders hoch (77%) bewerten Familien mit Jugendlichen die Verantwortungskompetenz für sich, für andere und für die Umwelt. Wer eine Familie gründen und im Beruf erfolgreich sein will, muss zu dieser Verantwortungsübernahme bereit und in der Lage sein. Das *Leitbild einer neuen Generation von Lebensunternehmern* zeichnet sich für die Zukunft ab, die selbst- und pflichtbewusst, natur- und umweltbewusst ist, Eigeninitiative entwickelt und Kontakte pflegt.

Ein solches Idealbild des Lebens mag es auch früher schon gegeben haben. Neu ist hingegen vor dem Hintergrund einer ständig steigenden Lebenserwartung die Zukunftskompetenz: *Auf die eigene Gesundheit achten* (58%). Wer dieses Gebot vernachlässigt, ist auf das Leben in der Zukunft nur unzureichend vorbereitet. Sich bis ins hohe Alter physisch, psychisch und sozial gesund und fit zu halten, um anderen nicht zur Last zu fallen, wird die Grundvoraussetzung für jede Art von Lebensplanung sein. Und das gilt nicht nur für den privaten Bereich. Wer bei der beruflichen Karriereplanung die eigene Gesundheit missachtet, handelt schlichtweg unprofessionell und wird auch im Berufsleben nicht weit kommen. Soziale Verantwortung fängt bei der Eigenverantwortung an.



Deutschland braucht Visionen

„Ein Volk ohne Visionen wird wüst und wild“ Altes Testament

Die Deutschen wollen wissen, wie ihr Land in Zukunft aussehen „soll“. Weitsichtige Visionen sind wieder gefragt, die eine positive Grundstimmung erzeugen und Antworten auf die Frage geben: Was bringt uns weiter? Verantwortungsvisionen sind dazu erforderlich, die den Bürgern mehr persönliche Verantwortung zurückgeben und sie für gemeinsame Anliegen begeistern.

Die Zukunft gehört einer Welt der *Verantwortung von Menschen – und nicht nur von Institutionen*. Folgerichtig endete die erste Rede des Bundespräsidenten Horst Köhler 2004 vor dem Deutschen Bundestag mit den Worten: „Ich glaube an dieses Land, weil ich an seine Menschen glaube“. Die Menschen in Deutschland sind *zum Mentalitätswandel bereit*. Sie streifen zunehmend ihre Mutlosigkeit ab und erkennen, dass sie für die Erfüllung ihrer eigenen Ansprüche an das Leben in der Zukunft in erster Linie selbst verantwortlich sind. Mit dem Ende von grenzenlosen Wohlstandssteigerungen hört

der Staat auf, bloß Versorger und Verteiler für alle zu sein. Sozialpolitik muss wieder mehr „von unten“ gemacht werden. Damit kann sich die Bürger-Staat-Beziehung grundlegend ändern. Wenn für die Bürger gilt: *Hilf dir selbst, bevor der Staat dir hilft*, dann finden sie auch selbst Wege und Antworten auf die Frage, wie sie morgen leben wollen.

Alle Anzeichen sprechen derzeit dafür. Weltweit nimmt die Zahl von Nichtregierungsorganisationen (NGO's: Non-Governmental Organizations) und Bürgerinitiativen zu. Hier entwickeln die Bürger eine eigene Kultur, die auf gemeinsamen Werten beruht und auf Zukunft ausgerichtet ist. Politik findet verstärkt in sozialen Bewegungen statt. Die politische Kultur verändert sich: Die Menschen interessieren sich für eine bessere Gesellschaft und wollen auch mithelfen, eine bessere Gesellschaft zu schaffen. Aus der Sicht der Bevölkerung gilt: Zukunft erscheint wieder machbar. Daraus folgt: *Die Zukunft Deutschlands hat längst begonnen*.



